

Demenz

Haft

Hamburg

Türen ins Nichts



Das Berliner Ehepaar Hellwig hat sich im Lauf der Jahre einen Ruf als „Spezialisten für Illusionsmalerei“ in Pflegeeinrichtungen ermailt. Die detailreichen Bilder laden die Bewohnerinnen und Bewohner zum Betrachten und Verweilen ein – und tragen dazu bei, dass sich Demenzerkrankte nicht auf den gefährlichen Weg nach draußen begeben. Die Hellwigs malen z.B. Schränke, Speisekammern oder Regale auf die Türen.

Seite 3

Psychiatrie hinter Gittern



Wie das Gefängnis in Lübeck mit Insassen umgeht, die an psychischen Problemen leiden, erklärten Anstaltsleiter Marc Arnold und sein Team bei einem Besuch Ministerpräsident Daniel Günther und Justiz- und Gesundheitsministerin Kerstin von der Decken (beide CDU, hier bei Besichtigung einer Zelle). Hintergrund ist die Planung einer psychiatrischen Abteilung mit 25 Plätzen auf dem Gelände der Haftanstalt.

Seite 6

Erste WG für Queers



Die Psychosoziale Betreuung Hamburg (PST) bietet eine „Besondere Wohnform“ für psychisch erkrankte LGBTIQ-Menschen an. In dieser Form handele es sich um das erste und bislang einzige Angebot bundesweit, so die Betreiber. Anfragen hierzu kommen nach PST-Angaben aus dem gesamten Bundesgebiet. Zu den Besonderheiten des neuen Angebots zählt unter anderem eine Peer-to-Peer-Betreuung.

Seite 14

Expertenstreit um Antidepressiva

Erste Metaanalyse zu Beschwerden beim Absetzen / DGSP: „Unbegründete Entwarnung“

Ist es gar nicht so schwierig, Antidepressiva abzusetzen wie bisher angenommen? Hängen manche Beschwerden, die sich dabei zeigen können, eher mit negativen Erwartungen, einem sogenannten Nocebo-Effekt, zusammen? Eine neue und vor allem erste Metaanalyse zum Thema Absetzsymptome könnte dies vermuten lassen. Umgerechnet (und einen Placeboeffekt herausgerechnet) eine von sechs bis sieben Personen erlebt anschließend unangenehme Symptome, eine von 35 Personen beschreibt diese als schwerwiegend, geht aus der im Fachjournal „The Lancet Psychiatry“ veröffentlichten Überblicksstudie hervor. Für diese wurden die Daten von 20.000 Personen aus 79 Studien untersucht. Doch Experten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) warnen: Die Studie verharmlose die „Entzugssymptomatik“. Und es gibt methodische Kritik: Die Dauer der berücksichtigten Studien sei viel zu kurz, die Studien seien viel zu unterschiedlich, Absetzsymptome bei manchen gar nicht primäres Forschungsinteresse. Und überhaupt seien die meisten der Studien von der Industrie finanziert gewesen. Die Sorge von PD Michael P. Hengartner, PD Stefan Weinmann und Markus Kaufmann: Falsche Information von Patienten mit der Folge, dass diese Antidepressiva länger einnehmen als notwendig.

KÖLN (hin). Es beginnt schon bei der Bezeichnung: In der Metaanalyse des Forscherteams um Christopher Baethge von der Universität Köln und Jonathan Henssler von der Charité Berlin ist von „Absetzsymptomen“ die Rede. 31 Prozent berichteten darüber, 2,8 Prozent sogar von schweren. Patienten, die Placebos erhielten, gaben aber zu 17 Prozent auch Absetzsymptome an, 0,6 Prozent sogar schwere. Das Risiko sei bei Imipramin, Paroxetin und Des-/Venlafaxin höher. Das Risiko unterschied sich erstaunlicherweise nicht dahingehend, ob die Medikamente langsam ausgeschlichen oder plötzlich abgesetzt wurden.

„Es erstaunt mich, dass hier der 1997 durch eine aggressive Marketingkampagne der Pharmaindustrie ins Leben gerufene Begriff Absetzsyndrom und nicht der in der Pharmakologie und Suchtmedizin etablierte Begriff Entzugssyndrom bzw. Entzugsreaktion verwendet wird“, so PD Michael Hengartner, Dozent und klinischer Psychologe aus Zürich, in einem Statement für das Science Media Center (SMC). „Absetzreaktion“ sei insofern irreführend, als es suggeriere, dass solche Symptome nur beim Absetzen auftreten. Dabei können sie auch bei Dosisreduktionen und Medikamentenwechseln auftreten.

sche Entzugssymptome auftreten“. Die Einnahme von Antidepressiva erzeuge eine körperliche Gewöhnung bis hin zur Abhängigkeit, heißt es auch im DGSP-Statement. Dass auch in einer kleinen Placebo-Gruppe aufgetretene Absetzphänomene als Nocebo-Effekt bezeichnet werden, sei falsch. Denn: Es seien einfach alle unerwünschten medizinischen Ereignisse wie Kopfschmerzen, Müdigkeit oder Bauchkrämpfe

Bezeichnung als Nocebo-Effekt „falsch“

zusammengetragen worden, die auch unabhängig von Medikamenten relativ häufig auftraten. Um zu klären, ob dies wirklich mit Antidepressiva in Zusammenhang stehe, müsse man eine Placebo-Absetzgruppe mit unbehandelten Personen vergleichen.

Weiterer Knackpunkt: Die unterschiedlichen Studiendesigns und die kurze Dauer. Bei der Hälfte der Studien habe die Einnahmedauer der Medikamente 12 Wochen oder weniger betragen. In der realen Welt aber nehme die Mehrheit der Patienten ihr Antidepressivum über zwei Jahre ein. Frühere Untersuchungen hätten gezeigt, dass eine höhere Rate von langwierigen, schweren Symptomen „wohl auch erst bei

einer Einnahme von über einem Jahr manifestiert“, so die DGSP-Experten. Dass es keinen Unterschied zwischen abruptem und ausschleichendem Absetzen gab, widerspreche vollständig der klinischen Erfahrung und wird ebenfalls auf die kurze Dauer der eingeschlossenen Studien zurückgeführt. Zumal, wie Hengartner sagt, bei Einnahme von weniger als acht Wochen „nur in unwahrscheinlichen Fällen Entzugssymptome auftreten“ könnten.

Andere Experten, die vom SMC befragt wurden, sehen die Metaanalyse weniger kritisch und äußerten die Sorge, dass eine „einseitig geführte Diskussion“ Patienten verunsichere und davon abhalte nützliche Behandlungen durchzuführen (Prof. Erich Seifritz). Insbesondere bei schweren Depressionen und bei Depressionen mit psychotischen Symptomen wie Wahn hätten Antidepressiva „einen extrem hohen Stellenwert“, betont Prof. Klaus Lieb, Mainz. Er findet die Methodik sehr hochwertig. Und macht deutlich, dass Antidepressiva aber grundsätzlich nie abrupt, sondern immer langsam über mindestens vier Wochen bis mehrere Monate abgesetzt werden sollten. Bei einem sehr langsamen Absetzen sei auch das Rückfall-Risiko viel geringer.

Die Unterscheidung zwischen Absetzsymptomen und Rückfall ist wiederum ein eigenes Thema. Absetzsymptome können denen einer Depression ähneln. Probleme beim Absetzen – grippeähnliche Beschwerden, Übelkeit, Schlafstörungen, Reizbarkeit, Gleichgewichtsstörungen und Missempfindungen – träten fast immer schnell, in der ersten Woche auf, so der Augsburger Psychiater Alkomiet Hasan in der Süddeutschen Zeitung, „meist mit einem Höhepunkt nach 36 bis 96 Stunden“. Eine Depression kehre dagegen meist erst nach Wochen zurück.

Primärquelle: Henssler J et al. (2024): Incidence of antidepressant discontinuation symptoms: a systematic review and meta-analysis. The Lancet Psychiatry. DOI: 10.1016/S2215-0366(24)00133-0.

SMC-Statements auf www.sciencemediacenter.de (vom 6. Juni 2024).

DGSP-Statement unter: <https://www.dgsp-ev.de/veroeffentlichungen/standpunkte-stellungnahmen>



Eine eindrucksvolle Studie über psychische Krankheiten: „Averroès & Rosa Parks“ von Regisseur Nicolas Philibert. Foto:Grandfilm

Philibert geht an Land

Zweite Psychiatrie-Dokumentation

Das Warten hat ein Ende: Nach der Premiere auf der Berlinale kommt der französische Dokumentarfilm „Averroès & Rosa Parks“ am 25. Juli bundesweit in die Kinos. Es ist die Fortsetzung von „Sur l'Adamant“ – für den Film über eine auf einem Seine-Schiff gelegenen Tageseinrichtung heimste Regisseur Nicolas Philibert 2023 einen „Goldenen Bären“ ein. Mit dem 2. Teil seiner als Trilogie angekündigten Auseinandersetzung mit der französischen Psychiatrie im Rahmen eines „zunehmend ausgelaugten Gesundheitssystems“ geht das Filmteam

buchstäblich an Land und besucht Klienten des Hôpital Esquirol. Die Anlage vor den Toren von Paris wurde im 17. Jahrhundert als Hospiz für „Kranke und Irre“ errichtet. Dort sind zwei nach „Averroès“ und „Rosa Parks“ benannte Abteilungen der Psychiatrie des Krankenhauses von Saint-Maurice bei Paris untergebracht. Die betreibt auch die Tageseinrichtung „Adamant“ in Paris.

Auch im zweiten Film stehen therapeutische Gespräche und Einzelinterviews im Mittelpunkt. Dabei geht es u.a. um Vorbereitung eines Übergangs in einen selbstständigen Wohnraum. (hin)

AUS DEM INHALT

RECHTSEXTREMISMUS	HAMBURG
AfD-Mitgliedschaft allein kein Kündigungsgrund	Freundeskreis-Jubiläum im Zeichen der Klimakrise
Seite 5	Seite 11
FACHKRÄFTE	SCHLESWIG-HOLSTEIN
Kameruner Lehrer wurde Pfleger in Heiligenhafen	Heiligenhafen: Neues Haus für Intensivpsychiatrie
Seite 7	Seite 12
SERIE	CANNABIS
Amor & Psyche: Von Hirschfeld bis Jacques Lacan	Fachtag zu Herausforderungen der Legalisierung
Seite 8	Seite 18
WOHNEN	ANGEHÖRIGE
Mikroappartements statt Notunterkunft	Peter Handke und der Suizid seiner Mutter
Seite 9	Seite 20

DGPPN fordert Reformen – jetzt

■ Druck auf das System wächst und wächst

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) fordert umfassende Reformen in der psychiatrischen Versorgung. Diese müssten noch in dieser Legislaturperiode umgesetzt werden, die voraussichtlich im Herbst 2025 endet.

BERLIN (rd). Demografischer Wandel, Fachkräftemangel, wachsende Nachfrage nach psychiatrisch-psychotherapeutischen Hilfen: Der Druck auf psychiatrische Kliniken und Fachabteilungen nimmt stetig zu. Vor diesem Hintergrund betont DGPPN-Präsident Prof. Dr. Andreas Meyer-Lindenberg die Dringlichkeit von Veränderungen: „Die psychiatrische Versorgung muss sich weiterentwickeln, um nachhaltig sein zu können.“ Konkret schlägt der Fachverband vor:

- Regionale Versorgungs verpflichtung
- Die DGPPN empfiehlt, die regionale Versorgungs verpflichtung psychiatrischer Kliniken und Fachabteilungen weiterzuentwickeln. Jede Klinik soll umfassend für die Bevölkerung ihres Versorgungsgebiets verantwortlich sein. Eine bundesweit

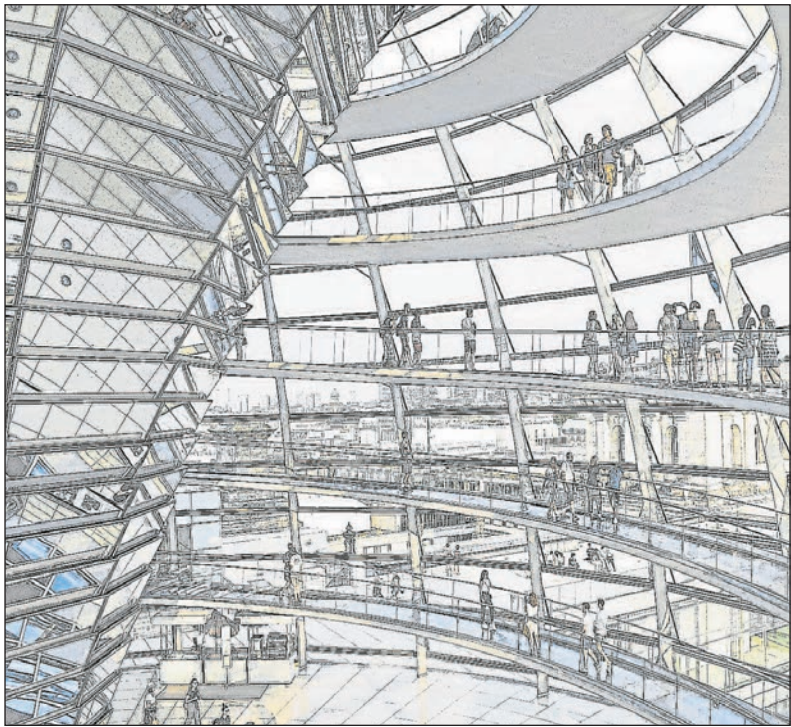
einheitliche Definition der Krisen- und Notfallversorgung sei hierbei essentiell. Meyer-Lindenberg erläutert: „Die Größe der Versorgungsgebiete kann variieren, aber jede Klinik muss ihre Verantwortung für die lokale Bevölkerung wahrnehmen.“ Krankenhausstrukturen, die nicht an der regionalen Versorgungs verpflichtung teilnehmen und Ressourcen entziehen, sollen nicht weiter ausgebaut werden.

- Globalbudgets für bedarfsorientierte Behandlung
- Eine „flexible bedarfsorientierte und passgenaue Behandlung“ sei nur durch die Einführung von Globalbudgets (z.B. regionale Psychiatriebudgets) möglich, die setting-übergreifende Behandlungen ermöglichen, die sich an den jeweiligen Bedürfnissen der Patienten orientieren. Derzeitige Finanzierungsstrukturen seien zu starr, um den unterschiedlichen Behandlungssettings wie stationär, tagesklinisch, ambulant oder aufsuchend gerecht zu werden.
- Niedrigschwellige Zugangswege und bessere Steuerung
- Ein weiterer Schwerpunkt der Empfehlungen ist die Schaffung niedrigschwelliger Zugangswege und einer besseren Steuerung der Behandlungen. „Die regio-

nale Versorgungs verpflichtung und die Finanzierung durch Globalbudgets schaffen wesentliche Rahmenbedingungen. Wenn wir zudem sicherstellen, dass das Versorgungssystem leicht zugänglich ist und eine bessere Steuerung in ärztlicher Verantwortung ermöglichen, können Fachärzte Patienten zeitnah und gestuft mit den erforderlichen Maßnahmen behandeln“, so Meyer-Lindenberg.

- Prävention und Früherkennung
- Um den Druck auf psychiatrische Kliniken zu verringern, setzt sich die DGPPN für eine verstärkte Prävention psychischer Erkrankungen ein. Niedrigschwellige Angebote sollten ausgebaut und insbesondere junge Menschen mit ersten psychischen Beschwerden unterstützt werden. Auch die wohnortnahe und flexible Verbesserung von Rehabilitation und Teilhabe ist ein zentrales Anliegen der Empfehlungen.
- Fazit
- Mit den vorgeschlagenen Reformen und der Unterstützung von Klinik- und Berufsverbänden, Fachgesellschaften und Betroffenenverbänden soll die öffentliche Debatte vorangetrieben und eine nachhaltige Lösung für die psychiatrische Versorgung gefunden werden.

Brief aus der Hauptstadt



Über dem Zentrum der Macht: die begehbare Kuppel des Berliner Reichstags. Foto: pixabay

Dünne gemacht?

Sich „dünne machen“ dient ja gelegentlich als eine etwas despektierliche Umschreibung für das heimliche oder fluchtartige Verlassen einer Situation. Diesen Vorwurf muss sich der langjährige Chefarzt des Berliner Maßregelvollzugs, Sven Reiners, nicht machen lassen. Er demonstrierte mit orangenem Käppi und Megafon gemeinsam mit den Mitarbeitenden vor der Klinik, gab bereitwillig Zeitungsinterviews und gewährte Fernsehteams zum Filmern Zutritt zur Klinik, wo diese den Klinikalltag, aber auch die politisch zu verantwortenden Missstände dokumentierten. Geholfen hat alles nichts. Nun hat Reiners aus Gewissensgründen gekündigt. Er begründet seinen Rücktritt mit dem katastrophalen Zustand des Maßregelvollzugs ohne eine konkrete Perspektive. Eine kurzfristige Lösung des Platzproblems, die sich auf dem Gelände hätte realisieren lassen, lehnte die Politik ab. Der ehemalige ärztliche Leiter sieht hier den Versuch der Politik, das Thema bis zur nächsten Wahl zu vertagen.

Mit einer ganz anderen Form des Dünnemachens beschäftigte sich die Redaktion der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“. Ein eingereichter Beitrag befasste sich mit dem Einsatz homöopathischer Präparate in der ambulanten psychiatrischen Behandlung. Ein Grundprinzip der Homöopathie, die Verdünnung der Wirkstoffe bis unter die Nachweisgrenze, um die Wirksamkeit zu erhöhen und die Frage, ob der Homöopathie in der Zeitschrift Raum gegeben werden sollte, führten zu einer breiten Diskussion in der Redaktion. Man einigte sich darauf, den eingereichten Text abzudrucken, aber auch mit einem kritischen Kommentar zu versehen. Einige Wochen nach der Redaktionssitzung führte mich eine dienstliche Reise nach Leipzig. Dort stand auch eine hervorragende und kurzweilige psychiatriehistorische Stadtführung auf dem Programm, die vom Leiter des dortigen Psychiatriemuseums, Thomas Müller, angeboten wird. Bei der Führung war neben vielen anderen interessanten geschichtlichen Fakten zu erfahren, dass der Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, sich zeitweise als Psy-

chiat er verdingte. In seiner „Gene-sungs-Anstalt für etwa vier irrsinnige Personen aus vermögenden Häusern“ behandelte er einen Mann, der mutmaßlich an einer Bipolaren Störung litt. Samuel Hahnemann verzichtete dabei auf die zur damaligen Zeit üblichen folterartigen Behandlungsmethoden. Vielmehr standen das Verständnis für und das Gespräch mit dem Patienten im Vordergrund. Nach allem, was heute bekannt ist, war seine Therapie erfolgreich und der Patient konnte genesen entlassen werden. Diese Anekdote versöhnte mich dann wieder etwas mit der Causa Hahnemann und Homöopathie.

Eher dicke, statt dünne kommt es möglicherweise gerade auf die Eingliederungshilfe in Berlin zu. Seit vielen Jahren arbeitet man mit Hilfebedarfsgruppen, die pauschal bezahlt werden und ein Minutenkontingent pro Woche beinhalten. Dieses Kontingent umfasst nicht ausschließlich Face-to-Face-Leistungen, sondern auch weitere Tätigkeiten wie Anfahrt und Dokumentation. Das Land kündigte nun an, die Fachleistungsstunde einführen zu wollen. Die

Leistungserbringer befürchten eine Zunahme der Bürokratie, die zulasten der Assistenzleistungen geht.

Ein Argument der Senatsverwaltung, die Fachleistungsstunde entsprechen dem BTHG, die Hilfebedarfsgruppe dagegen aber nicht, klingt dann doch wieder recht dünn.

Ilja Ruhl

Betrifft: Abs.

Der Autor arbeitet als Sozialarbeiter bei einem gemeindepsychiatrischen Träger in Berlin. Er engagiert sich ehrenamtlich in der „Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie“ und ist zudem auch als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“ tätig.



IMPRESSUM

EPPENDORFER

Zeitung für Psychiatrie & Soziales
www.eppendorfer.de
Jahrgang 35 C 42725
Verlagsanschrift:
AMEOS Nord, Regionalzentrale
Wiesenhof, 23730 Neustadt in Holstein
info@eppendorfer.de
Herausgeber:
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (Vi.S.d.P.)
c/o AMEOS Spitalgesellschaft mbH,
06112 Halle
www.ameos.eu
Abonnement & Anzeigen
Erken Schröder
aboservice@eppendorfer.de und
erken.schroeder@ameos.ch
Tel.: +49 176 300 55 139
Redaktionsleitung, Layout und Satz:
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137, 22763 Hamburg,
Tel.: 040 / 41358524,
E-Mail: mail@ankehinrichs.de,
redaktion@eppendorfer.de
Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Rolf Brüggemann, Turhan Demirel,
Sönke Dwenger, Michael Freitag (fig),
Michael Götsche (gö), Esther Geißlinger (est),
Christiane Harthun-Kollbaum, Dr. Verena
Liebers, Ilja Ruhl, (rd) = Redaktion,
Agentur: epd
Druck:
Boyens Medienholding GmbH & Co. Kg.
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2019. Der
Eppendorfer erscheint zweimonatlich und
kostet jährlich 39,50 Euro
(Sozialtarif: 25 Euro).

* Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.
* Alle Geschlechter sind gleichberechtigt – aber Texte müssen auch gut lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden, überwiegend auf die zusätzliche Nutzung diverser Schreibformen bzw. auf eine Festlegung zu verzichten. Dem einzelnen Mitarbeiter steht diese Entscheidung aber frei.

Meldungen

Zwangsräumung nur ohne akute Suizidgefahr

KÖLN (rd). Eine wegen einer beabsichtigten Zwangsräumung akut suizidgefährdete Mieterin darf nicht auf die Straße gesetzt werden. Legt die Mieterin im Laufe des Zwangsvollstreckungsverfahrens ärztliche Atteste vor, dürfen Gerichte diese nicht „kleinlich“ ignorieren, entschied das Bundesverfassungsgericht. Im Zweifel müsse das zuständige Gericht ein ärztliches Gutachten zu den Gesundheitsgefahren einholen, die eine Zwangsräumung mit sich bringen würde, erklärten die Karlsruher Richter. (2 BvR 26/24). Damit muss das Landgericht Köln erneut über die Zwangsräumung einer 83-jährigen Mieterin entscheiden. Der Vermieter hatte gerichtlich die Räumung der Wohnung erstritten. Die Zwangsräumung wurde mehrfach verschoben – erst, weil die Frau keinen Ersatzwohnraum finden konnte und dann, weil sie im Falle des Wohnungsverlustes eine akute Suizidgefahr geltend machte. Das Amtsgericht machte ihr die Auflage, sich psychiatrisch behandeln zu lassen. Als ein erneuter Räumungstermin anstand, legte die Frau weitere Atteste über eine akute Suizidgefahr vor und führte aus, dass die bisherige Behandlung zu keiner Besserung geführt habe. Ein erneuter Räumungsaufschub war dann abgelehnt worden. Die 83-Jährige habe genügend Zeit gehabt, sich durch ärztliche Behandlung um Besserung ihres Zustands zu bemühen, so das Landgericht Köln.

„Tagesschau“ jetzt auch in einfacher Sprache

BERLIN (rd). Die Tagesschau strahlt ab sofort Fernsehnachrichten in Einfacher Sprache aus. Es ist bundesweit das erste tagesaktuelle Fernsehnachrichtenangebot dieser Art. Von Montag bis Freitag wird in der Gemeinschaftsredaktion von ARD-aktuell in Hamburg jeweils eine Ausgabe produziert, die die wichtigsten Themen des Tages zusammenfasst. Sie wird um 19 Uhr auf tagesschau24 ausgestrahlt. Ab 18 Uhr kann sie bereits unter tagesschau.de/einfache-sprache sowie in der Tagesschau-App angesehen werden. Die Tagesschau in Einfacher Sprache wird zudem

in der ARD-Mediathek eingestellt.

Trauer um Christian Nieraese

MANNHEIM (rd). Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) trauert um Christian Nieraese, der am 10. Juni in Mannheim gestorben ist. Er war fast 50 Jahre in der DGSP aktiv, Vorstandsmitglied und von 2008-2023 Geschäftsführer der Stiftung für Soziale Psychiatrie, für die er alljährlich eine Lesung am Vorabend der Jahrestagung organisiert und einen Förderpreis etabliert hat. Nieraese kam über den zweiten Bildungsweg zur Sozialarbeit, bewegte viel für die Sozialpsychiatrie in Mannheim und war später Psychiatriekoordinator im Kreis Darmstadt-Dieburg.

Kipping wechselt zum Paritätischen

BERLIN (epd). Die ehemalige Co-Bundesvorsitzende der Linken, Katja Kipping, wechselt nach Informationen des RedaktionsNetzwerks Deutschland zum Paritätischen Gesamtverband. Kipping werde am 1. September Geschäftsführerin und zugleich Leiterin der Abteilung Sozialpolitik. Auch der scheidende Hauptgeschäftsführer des Paritätischen, Ulrich Schneider, gehörte zeitweise der Linken an. Schneiders designierter Nachfolger ist nach offizieller Darstellung Joachim Rock, der bislang die Abteilung Sozialpolitik leitet (s. S. 8).

Aufruf zur Berliner „Pride Parade“

BERLIN (rd). Eine Gruppe aus „behinderten, politischen, psychiatriekritischen, feministischen und queeren Einzelpersonen“ ruft für 13. Juli zur Berliner Pride Parade unter dem Motto „behindert + verrückt + solidarisch feiern“ auf. Start ist um 15 Uhr an der Hasenheide/Jahnstraße. Von dort werde „zum Kottbusser Tor getanzt“. Dort wird dann die „Glitzer-Kricke“ verliehen. Diese bekommen Unternehmen, Institutionen oder Gesetze, „die behinderte und verrückte Menschen besonders ausgrenzen und benachteiligen.“ Mehr unter www.pride-parade.de



Verblüffend-realistisches Sommeridyll an der Elbe mit der Hamburger Gastro-Legende: Walburga und Michael Hellwig vor ihrer Strandperle.

Fotos (4): Atelier Hellwig

Kunst zum „Heim-bleiben“

Nachtmalereien von Walburga und Michael Hellwig: Wie großformatige Wandbilder helfen, die Wandertendenzen von Menschen mit Demenz zu reduzieren

Ein Berliner Ehepaar verschönt Pflegeeinrichtungen mit detailreich-realistischen Bildern – und diese entfalten nicht nur ästhetische Wirkung.

Jedes Detail muss stimmen. Die Klappstühle mit Holzlehnen, die Tische, der Flaggenmast, das Bade-Warnschild, die roten Sonnenschirme, die verschachtelten Gebäude am Elbwanderweg dahinter, das quirlige Strandpanorama samt Abbruchkante, die Kräne des Waltershofer Containerterminals. Erst dann sind die Hellwigs zufrieden – in diesem Fall mit der Strandperle, der 51 Jahre alten Gastro-Legende direkt an der Elbe. Das realistische Sommeridyll zielt jetzt eine Wand in einer Hamburger Pflegeeinrichtung.

Das Berliner Ehepaar Hellwig hat sich im Lauf der vergangenen Jahre einen Ruf als „Spezialisten für Illusionsmalerei“ in Pflegeeinrichtungen ermailt. Therapeutische Ästhetik sozusagen: Die detailreichen Bilder laden die Bewohnerinnen und Bewohner zum Betrachten und Verweilen ein – und tragen dazu bei, dass sich Demenzerkrankte nicht auf den gefährlichen Weg nach draußen begeben. Flur- oder Fahrstuhl-türen sind darum ebenfalls ein Fall für die Hellwigs. Sie malen beispielsweise detailreiche Schränke, Speisekammern oder Regale auf die Türen. Effekt: „Kaum ein Demenzpatient kommt auf die Idee, den Raum durch einen Schrank zu verlassen“, so Walburga Hellwig – ein geeignetes Mittel, um „Hinlauftendenzen“ sanft zu reduzieren. Ob großformatige Wandbilder oder

kleinere Werke: Allen gemein ist, dass Demenzpatienten immer und jederzeit etwas Neues entdecken können. Das Prinzip des klassischen Wimmelbilds – es wirkt und steigert spontan Laune und Stimmung beim Betrachten.

So detailreich die Motive, so viel Wert legen die Hellwigs auf exakte Vorbereitung. Neben der Strandperle haben sie in Hamburg beispielsweise Hafen-motive, Stadtteilpanoramen, den botanischen Garten, Binnen- und Außen-alster, Speicher und Kräne gemalt. Vor dem eigentlichen Pinselstrich machen sich die beiden erstmal selbst ein Bild vor Ort. Stadt- und Hafenrundfahrt, Erkundungsgänge, Recherche im Internet und in Bibliotheken stehen an. Die Kamera ist permanent im Einsatz, eine Mischung aus Dokumentation und fotografischem Notizbuch entsteht. „Das gehört zwar zur Arbeit, macht zugleich aber auch Spaß“, sagt Michael Hellwig. „So lernt man in jeder Stadt Ecken und

Erstmal erkunden sie die jeweilige Stadt

Winkel kennen, die einem sonst verborgen bleiben.“ Bevor sie zu Werke gehen, stimmen sie mit der jeweiligen Einrichtung die gewünschten Motive ab.

Bei Interieurs kommt es auf zeitgeschichtliche Genauigkeit an. Soll beispielsweise ein Küchenmotiv entstehen, sollten die Utensilien den Betrachtenden in etwa aus der Jugend bekannt sein. Einen Thermomix sucht man

daher vergebens auf den Gemälden. Die Menschen sollen sich wohlfühlen. Die Hellwigs versuchen, mit ihren hellen, farnefrohen Bildern Sonne und Licht in die Einrichtungen zu bringen.

Als Farbe bevorzugen die beiden schnell trocknendes und lichtechtes Acryl. Stoßfest sollte es auch sein: Ge-



Die Tür wird zum Atelier im van-Gogh-Flair.

rade Ältere neigen mit ihren Rollatoren zur Ungeduld beim Betrachten der vielen Einzelheiten.

Für die künstlerische Arbeit stellen sie ihren Schlaf-Wach-Rhythmus auf den Kopf: Gemalt wird – heimbefindet – nur nachts. Die durchschnittliche Arbeitsnacht dauert von 20 bis 4 Uhr. Der bisher größte Auftrag: drei große Wände in einer Hamburger Einrichtung. 21 Nächte haben die Hellwigs für detailierteste Stadtansichten durchgemalt. „Wir dürften jetzt wohl jedes Gebäude in Hamburg kennen“, schmunzelt Michael Hellwig. Auch und gerade bei solchen Großpanoramen müsse zudem die Perspektive genau stimmen, um den Eindruck von Wirklichkeit entstehen zu lassen.

Nicht selten holt nächtens die Heimwirklichkeit das Künstlerpaar ein: Auch zu später Stunde können Bewohnerinnen und Bewohner auf Achse sein und wollen mithelfen. „Gut, dass wir zu zweit sind“, sagt Michael Hellwig,

„dann kann einer von uns den Besucher wieder auf sein Zimmer bringen“.

Die Liste ihrer Auftraggeber ist lang. Die Hellwigs sind nicht nur im Bundesgebiet gefragt. Der ungewöhnlichste Auftrag kam aus der Schweiz: Sie sollten die Wände von drei Bereichen einer Forensik verschönern. „Die Sicherheitsbelehrungen und -vorkehrungen waren

Angst in der Abteilung für Korsakov-Patienten

äußerst streng. Ob Schere, Cutter oder dergleichen: Wir mussten nach jedem Gebrauch alles sicher verstauen.“ Für den Fall der Fälle wurden die beiden mit einem Panikknopf ausgestattet. Aber der kam nicht zum Einsatz. Nichts Bedrohliches geschah, die Patientinnen und Patienten waren eher friedfertig-neugierig. Anders sei es in einer Abteilung für Korsakov-Patienten gewesen. „Krankheitsbedingt waren einige völlig enthemmt und unberechenbar, wir hatten richtig Angst“, erinnert sich Walburga Hellwig.

Die Bilder, so Walburga Hellwig, haben häufig auch eine unmittelbare Wirkung auf die Betrachtenden, wie man sie ansonsten durch Musik kennt, wenn Demente unvermittelt zu singen beginnen. „Bei manchen Motiven kommt es vor, dass ansonsten völlig verstummte Patienten beim Betrachten plötzlich anfangen zu lächeln und zu sprechen, zu kommentieren mit einem ‚Wie wunderschön das ist ...‘.“

„Mit unserer Malerei lassen wir obendrein Treppenhautüren und Fahr-

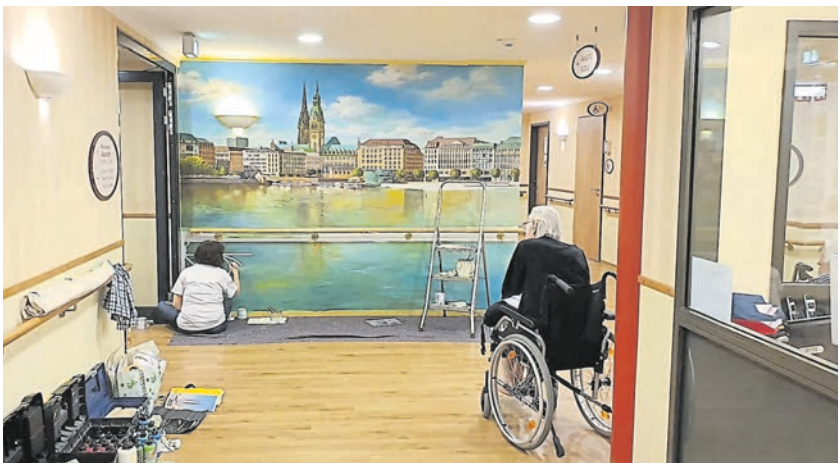
stühle optisch verschwinden, verschönern Säulen, gestalten Eingangs- und Aufenthaltsbereiche und beziehen die örtlichen Gegebenheiten mit ein“, sagt Walburga Hellwig. Das mache die großen und zugleich filigran gestalteten Wandbilder so wirkungsvoll im Gegensatz etwa zu Fototapeten, wo beispielsweise Handläufe, Stoßbretter, Feuerlöscher oder Klinken optisch gravierende Fremdkörper bleiben. Die Hellwigs integrieren diese Gegenstände, sie sind Teil der Kunst.

Die beiden sind ein eingespieltes Team mit einer gewissen Sujetteilung: Walburga Hellwig widmet sich mit Vorliebe technischen Details von der Nähmaschine bis zur Hafenfähre, ihr Mann Michael bevorzugt Natur, Landschaft und Himmel.

Die Hellwigs lernten einander schon früh kennen: 1980 in der Königlichen Porzellanmanufaktur KPM in Berlin – er war „Altmaler“, sie Azubi. Fünf Jahre sollte es noch dauern, dann funkte es nicht nur künstlerisch zwischen beiden. Nach 18 KPM-Jahren wollten sie schließlich etwas Neues wagen. „Immer nur Blümchen? Das kann nicht alles gewesen sein“, erinnert sich Michael Hellwig. Sie wechselten zu einer Firma für Stoff- und Tapetendesign, die wiederum nach zehn Jahren dicht machte.

Die entscheidende Weichenstellung ging damals von einem befreundeten Gerontologie-Professor aus: Er hatte in kanadischen Heimen die Illusionskunst kennengelernt. 2009 sind die beiden in ihre neue Zukunft gestartet – die sich als alles andere als Illusion erwiesen hat.

Michael Götsche



Vor interessiertem Publikum lässt Walburga Hellwig die Binnenalster entstehen. Gearbeitet wird, um Heim-Abläufe nicht zu stören, in der Nacht.



Kraft der Kunst: Aus kaltem (Fahrstuhl-) Aluminium wird warmes Schönes.